

Düsseldorfer Buntbühnen.

Jungmühle.

Erich ist wieder da. Wolfgang ist wieder da. Von ist wieder da. Schipinski ist wieder da. Zusammengefaßt: Erich Wolfgang von Schipinski ist wieder da.

Er, der ruhende Pol in der Kabarett-Erschötnungen Flucht, „macht“ keine Stimmung, sondern pflegt sie nur. Er ist gütig. Er beleidigt niemanden. Er stellt nur die Zeitererscheinungen ins rechte Licht. Da nehmen sie sich denn freilich sehr wunderbar aus:

Den neuen Strafgesetzentwurf nimmt Erich unter die Brille, unter die große Schipinski-Brille (ohne die „es ihn nicht gibt“), und entdeckt da so allerlei Merkwürdiges. Das erzählt er dann. In geschliffenem Deutsch. Ein Wunder in unserer gottverlassenen Zeit.

Er berichtet über das sicherlich sehr komplizierte Innenleben des Außenministers, dabei dennoch diskret alles Heikle verschweigend. Er untersucht die Rechtslage im Falle eines Unfalles eines Radfahrers. Bezüglich einer in anderen Umständen befindlichen Frau. Bleibt streng neutral dabei.

Da spricht er über Vandewelde und das Sexualproblem. Zerlegt es. Fügt es wieder zusammen. Löst es, denn — er pflanzt keine neuen Komplexe in unser Hirn.

Denkend spielt er mit Gedanken, mit Worten, deutet er mit der ausgestreckten oder angeschmiegtten Rechten. Streicht den Vorhang, hinter dem er niemals hervorkommt, um sich für Applaus zu bedanken. Ihn interessiert nur „nicht anfangenwollender Beifall“.

Tief, wenn nicht tiefst, ist sein Gedicht:

Er wach der Weiche . . .

Doch wurd' er eine Weiche,

Weil er der Weiche wach!!

Wie gewaltig spielt der Dichter hier auf den Saitensträngen unserer Nerven. Welch' falsche Weichenstellung erschüttert uns. Welche Tragik, der Weiche weichend leidend zu erden!

Beim Kabarettpsychologen Schipinski fühlen wir plötzlich, daß wir trotz allem uns dennoch irgendwie im Immanenten verankert sein dürften. Selbst wenn wir mal eins seiner präzise gesprochenen Worte im laufenden Verein der plötzlich auf sich selbst zurückgeworfenen Genießer nicht verstehen, wenn wir ihn nur sprechen sehen, ergreift es uns mit wildem Weh. So, daß wir nicht anders mehr können; so, daß wir Sekt bestellen müssen.

(Schipinski pflegt die Tradition. Dreihundert Kinderchen warten darauf, in der Weihnacht von ihm beschenkt zu werden. Weihnachtsgabe ist die Jungmühle.)

Schipinski, endlich, „sagt an“. Ein gutes Programm! Ferdi Edib wird als erste Weihnachtsgabe dargeboten. Ferdi ist ein Revue-Star, der unter rosa Federn federnd tanzt.

Nach singt. Mit anziehend angetränkelter Pastellstimme.

Drei Larsens sind drei Jünglinge, weich und gelenkig, singend und schlenkernd, mit Gehirnerweichungssteps (wischen sie der Weiche?) von einflussender Diszipliniertheit.

Margot Kraslit ist schwer zu definierendes Gewürz: Rehrüchtpaprika. Das Kleid paßt ihr nicht. So raffiniert ist sie. Sie singt.

Zaba é de Vogt kommen aus Spanien und singen vehemente Arien. Mit Grandezza. Zaba hat eine verführerisch heißgefühlte Stimme, de Vogt läßt hohe Töne strahlen.

Pia und Fred Gatnomm zeigen Antipodenspiele und muten sich recht viel dabei zu. Sehr nett.

Und eine Sensation: der Grotesk-Tänzer Syd Foz mit Tilly Ray. Syd Foz ist ein kluger Künstler, der glänzend parodiert und das Zeitalter in den Hüften hat. Er tanzt alle Tänze und bringt sie auf einen Generalnenner. Er ist groß. Wie seine Partnerin süß ist.

Ja, und dann „kultivierte Tänze in Pariser Prachttoiletten“, getanzt von Cleo und Laczy in heftigem Wirbel.

Der Rest ist nicht Schweigen, sondern Musik. Jaques Alban vom Hamburger Trocadero spielt mit zehn Jazz-Sinfonikern.

Jaques, wo bist du, wird es in der Jungmühle heißen. Weshalb kamst du nicht früher zu uns. Bleibe bei uns. Und bleib wie du bist: sachlich, feurig, ökonomisch. Dann kanns uns nicht fehlen.

H. Sch.